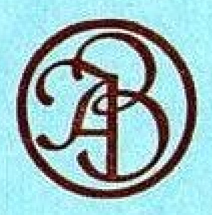
LEIPZIGER UNIVERSITÄTSREDEN
HEFT 2

HELMUT BERVE

Perikles



1 9 4 0

JOHANN AMBROSIUS BARTH | VERLAG | LEIPZIG

REDE

des ordentlichen Professors der Geschichte
Dr. phil. Dr. phil. h. c. HELMUT BERVE,
gehalten bei Übernahme des Rektorates
in der Aula der Universität Leipzig
am 10. Februar 1940

*

Hochansehnliche Versammlung!

Gestatten Sie mir, daß ich — altem Brauche folgend — meine Amtszeit als Rektor mit einer akademischen Rede einleite und über ein Thema aus dem Bereich meiner Wissenschaft zu Ihnen spreche. Ich glaube das um so eher tun zu dürfen, weil gerade die Geschichte des klassischen Altertums reich ist an Erscheinungen und Gestalten, die, so fern sie zeitlich liegen mögen, so andersartig im Vergleich mit unserer Gegenwart ihre Bedingungen, ihre Verhältnisse und Möglichkeiten waren, uns auch heute — ja eben heute — etwas zu sagen haben. Spricht doch aus ihnen der Geist artverwandter Völker, deren Tun und Leiden, deren Größe und Niedergang, deren europäische Sendung wir als ein Stück unseres eigenen Seins empfinden. Für den Historiker aber, der seine Arbeit vor allem dem Volke der Griechen geweiht hat, dürfte es in dieser feierlichen Stunde kaum einen schöneren und erhabeneren Gegenstand geben als die Gestalt des Mannes, mit dessen Namen die Glanzzeit hellenischer Kultur im 5. Jahrhundert v. Chr., dieser einzigartige Höhepunkt indogermanischen Menschentums, unlöslich verbunden ist. Der Staatsmann Perikles ist es, dessen Bild ich vor Ihnen in großen Zügen erstehen lassen will.

Der Staat der Athener, wie er seit dem herrlichen Siege über die Perser bestand, kannte keine Ämterlaufbahn, die in Rom das Gegebene war, auch keine politische Karriere, die allmählich hinauf zu den höchsten Posten getragen hätte. Die obersten Ämter, im besonderen das des Archon, wurden vielmehr durch das Los aus Tausenden von Bürgern besetzt, und wenn man wenigstens den besonderen Qualitäten, die das Feldherrnamt forderte, insofern Rechnung trug, als die Strategen nicht wie die Archonten gelost, sondern namentlich gewählt wurden, so nahm doch der Umstand, daß es zehn Strategen gab, die — gleich den anderen Beamten — nur ein Jahr fungierten, auch diesem Amte jede größere politische Bedeutung. Bedenkt man ferner, daß die Befugnisse der hohen attischen Staatsämter dank der Macht, welche der jährlich geloste Rat der Fünfhundert sowie die Volksversammlung und die ebenfalls durch Losung besetzten Volksgerichte ausübten, äußerst beschränkte waren, so begreift sich eine Tatsache leicht, ohne die Perikles' Stellung und Wirken kaum richtig gewürdigt werden kann: Nicht ein Amt war es, das in Athen dem Einzelnen die Führung des Staates gab, diese hing vielmehr an der Persönlichkeit dessen, der es verstand, die Mehrheit des Volkes hinter sich zu bringen und dauernd hinter sich zu halten, gleichgültig, ob er ein Amt bekleidete oder nicht. Insofern waren alle attischen Staatsmänner, wenn man so will, freie Demagogen, nur daß in einer Zeit, wo noch alte Bindungen des Glaubens, der Ehrfurcht, der feudalen Ord-

nung bestanden, das Volk von seinem Führer zunächst die Qualitäten des adligen Herrn verlangte. Auch für Perikles, den zeitlich letzten dieser adligen Führer, ist seine Herkunft aus edlem Geschlecht und seine Verwandtschaft mit der stolzen Familie der Alkmeoniden Grundlage der Führerstellung gewesen. Die Traditionen seines Hauses bestimmten denn auch entscheidend seine eigene politische Linie und wiesen ihn von vornherein auf den Demos, d. h. die grundbesitzlose städtische Bevölkerung, als seinen natürlichen Anhang. Dementsprechend waren die ersten politischen Akte, die wir von ihm kennen, Maßnahmen, mit denen er diesen Demos zu gewinnen und sich so die nötige Plattform zu schaffen suchte.

Damals — es war die Zeit kurz vor 460, als Perikles selbst etwa 30 Jahre zählte — bestand die Staatsordnung des Kleisthenes, die dem grundbesitzlosen Teile des Volkes politische Gleichberechtigung gebracht hatte, seit fast einem halben Jahrhundert. In dieser Zeitspanne war der Demos praktisch in den Staat hineingewachsen, denn die Ruderer, die er stellte, während die Grundbesitzer als schwerbewaffnete Landkämpfer dienten, hatten hervorragenden Teil an den Persersiegen von Salamis, von Mykale und an der Errichtung der attischen Seeherrschaft über den gesamten Raum der Ägäis bis hin zur Insel Zypern. Doch auch geistig war die städtische Menge allmählich reif geworden für die Aufgaben, welche die politische Gemeinschaft stellte: Mit zu-

nehmender Leidenschaft und Lust saß der attische Handwerker im Rat der Fünfhundert, nahm er teil an der Volksversammlung, gab er seine Stimme ab im Volksgericht. Was wunder, wenn er sich eine Bevormundung durch Institutionen der Vergangenheit, wie den altertümlichen Rat auf dem Areopag, der eine patriarchalische Aufsicht über das Staatswesen übte, nicht mehr gefallen lassen wollte, sondern danach verlangte, in jeder Hinsicht die Verantwortung selbst zu tragen! Ephialtes, der diese Bewegung aufgriff, gelang es, im Jahre 462/61 dem Areopag jede politische Macht zu entwinden. Wenig später trat Perikles, der bisher in Ephialtes' Schatten gestanden hatte, mit seinen ersten Gesetzesanträgen auf den Plan.

Diese Anträge sahen vor, daß dem mittellosen Bürger, der zum Richter gelost und somit für Tage seiner gewerblichen Arbeit entzogen wurde, Tagegelder in Höhe des Existenzminimums bezahlt würden, ebenso dem, der in den Tat der Fünfhundert gelost ward, und bald auch dem, der den dramatischen Aufführungen zu Ehren des Dionysos im Theater unter der Akropolis beiwohnte, denn auch er erfüllte durch Teilnahme am Staatskult eine staatsbürgerliche Pflicht. Kein Zweifel, daß Perikles, der eben erst in die politische Arena trat und an die Stelle des inzwischen ermordeten Volksführers Ephialtes sich zu setzen wünschte, mit diesen Vorschlägen, die von der Volksversammlung zu Gesetzen erhoben wurden, die Masse der Minderbegüterten hinter sich bringen

wollte und in der Tat hinter sich gebracht hat. Kein Zweifel jedoch andererseits, daß es sich um mehr handelte als bloß um das egoistische Manöver eines ehrgeizigen jungen Politikers. Es kündigte sich vielmehr in diesem ersten Vorstoß bereits programmatisch der Staatsgedanke an, um dessen Erfüllung Perikles 30 Jahre lang bis zu seinem Tod leidenschaftlich gerungen hat. Dieser Gedanke aber war, das Volk der Athener in allen seinen Schichten politisch zu aktivieren und zu einer wahren staatlichen Lebensgemeinschaft zusammenzuschweißen. Was in anderen hellenischen Gemeinwesen auf den engen Kreis der Besitzenden beschränkt blieb, das sollte in Athen vom ganzen Volke getragen werden. Dazu war es nötig, alle, die von ihrer Hände Arbeit oder gar vom Tagelohn lebten, frei zu machen für die politischen Pflichten, die sie als Teilnehmer an Rat, Volksgericht und staatlichem Kult ebenso zu erfüllen hatten wie im Krieg als Hoplit oder als Ruderer. In diesem staatsaufbauenden Sinne war die Zahlung eines minimalen Ersatzgeldes für den täglichen Verdienstausfall gedacht.

Woher aber die Mittel nehmen zur Bestreitung der gewaltigen Belastung, die damit den Staatsfinanzen erwuchs? Da der freie griechische Staat eine direkte Besteuerung seiner Angehörigen in normalen Zeiten nicht kannte, darin vielmehr ein Zeichen der Knechtschaft sah, da ferner aus freiwilligen Abgaben und Leistungen, wie sie in weitem Umfang für die Flotte und für Götterfeste in Anspruch genommen wurden,

der neue, unerhörte Geldbedarf nicht zu decken war, blieb nur ein Weg: durch Machtentfaltung sich gewaltsam von außen die Mittel zur Verwirklichung eines politischen Lebens des ganzen Volkes zu holen. Und dieser Weg bot sich gleichsam von selbst. Denn seit Athen im Jahre 478/77 an die Spitze aller Seestädte getreten war, welche den Befreiungskampf gegen den Perser fortsetzten, hatte es dank den Geldbeiträgen, die seine kleineren Verbündeten statt Schiffen für die gemeinsame Flotte leisteten, eine Seemacht zur Verfügung, die ihm als konkurrenzloses Instrument zur Erweiterung der eigenen Macht dienen konnte. In diesem Sinne war sie, wenngleich mit Maßen, bereits verwendet worden. Jetzt nun bediente man sich ihrer nicht nur ungehemmter: es stürzte sich die überschäumende Kraft des der alten Vormundschaft ledigen Volkes in außenpolitische Unternehmungen hinein, welche in gleicher Weise vitale Machtgelüste befriedigen wie die materielle Basis für die neue staatliche Gemeinschaft schaffen sollten. Die Konsequenz, mit der in diesem Sinne ein Kriegsprogramm aufgestellt und alsbald in die Tat umgesetzt wurde, läßt keinen Zweifel daran, daß ein zielbewußter Führungswille am Werke war, der kein anderer gewesen sein kann als der des neuen Führers der städtischen Menge, des Perikles. Er war es, der das Volk dazu bestimmte, die alte Kampfgemeinschaft mit Sparta, dem flottenfeindlichen, antidemokratischen Vorkämpfer der hellenischen Adelsherrschaften, aufzusagen und den Verfechter einer spartafreundlichen

Politik in Athen, Kimon, trotz seiner glanzvollen Taten als Feldherr der attischen Flotte, für zehn Jahre des Landes zu verweisen. Er war es, der statt dessen zum Bündnis mit Spartas demosfreundlicher Gegnerin Argos riet, das man sofort mit Heeresmacht unterstützte. Er war es, der gleichzeitig für die Sendung einer Flotte von 200 Schiffen nach Ägypten eintrat, wo die Beteiligung an einer großen Aufstandsbewegung gegen Persien den Athenern für die Zukunft hinsichtlich ihrer Kornversorgung aus dem getreidereichen Nilland märchenhafte Aussichten zu bieten schien. Er war es schließlich, der, als im Jahre 461 der Kampf an beiden Fronten begann, die Leidenschaften des attischen Volkes gegen die Stamm- und Geistesverwandten Spartas, die Dorier von Megara, Korinth und der Insel Ägina, Athens verhaßter Seerivalin, entfesselte.

Mit einem wahrhaft heroischen Einsatz an Gut und Blut haben die Athener über fünf Jahre diesen Krieg, der durch Zutritt weiterer Gegner in Mittelgriechenland bald zum Vielfrontenkrieg wurde, geführt. Und der jugendliche Elan ihrer für den neuen Staat begeisterten Söhne und ihres unerschrockenen Führers Perikles hat auf allen Kriegsschauplätzen während der ersten Jahre staunenswerte Erfolge gezeitigt. Unsagbare Opfer wurden dabei gebracht. Es gab Jahre, in denen mehr als ein Zwanzigstel der gesamten männlichen Vollbürgerschaft fiel. Aber der Kampfeswille erlahmte nicht, und während auf den Ebenen Böotiens, an den Küsten der Pelo-

ponnes bis zu den westgriechischen Eilanden, vor dem Hafeneingang von Ägina und fern auf den Inseln des Nildeltas attische Mannschaft kämpfte und blutete, schuf in der Heimat Athens größter Dichter das Wunderwerk der Orestie. Erst wenn man sich fragt, wie viele begnadete Talente in jenen verlustreichen Jahren still und unbekannt dahingesunken sein mögen, gewinnt man die rechte Vorstellung von der schier unbegreiflichen geistigen Fruchtbarkeit dieser Generation. Und es bestätigt sich wieder einmal die Erfahrung, daß es weniger die Zeiten sorglosen Friedens als die Epochen kämpferischer Bewährung sind, in denen die höchsten kulturellen Leistungen hervorgebracht werden. Doch so großartig und wundervoll der Einsatz des gesamten attischen Volkes war — des adligen Reiters wie des bäuerlichen Hopliten und der Massen der Ruderer aus der städtischen Menge, — das Ziel war zu hoch gegriffen oder vielmehr zu vielfältig gesteckt, als daß es trotz äußerster Anspannung hätte erreicht werden können. Man hatte sich übernommen und — was noch schlimmer war — zersplittert, so daß, als nach jahrelangen Erfolgen, die unter anderem Ägina in dauernde Abhängigkeit von Athen brachten, an einer Stelle ein schwerer Rückschlag eintrat, alsbald auch die anderen Unternehmen in Mitleidenschaft gezogen wurden, woran auch demonstrative Bekundungen der scheinbaren Unversehrtheit attischer Macht nichts ändern konnten. Das katastrophale Scheitern der ägyptischen Expedition, das die Hälfte der Flotte kostete, führte daher einen allgemeinen Umschwung

herbei: Athen, das bis in die Mitte der fünfziger Jahre mit unersättlichem Drang in die Umwelt ausgegriffen hatte, wurde nun allenthalben in die Defensive verwiesen. Es mußte versuchen zu halten, was unter den jäh veränderten Umständen noch zu halten war.

Jetzt brach für den Staatsmann Perikles, den die Welle einer neuen Zeit emporgetragen hatte, die Stunde der Prüfung an, ob er mehr war als einer der Demagogen, die dem Volke zu Gefallen großsprecherisch redeten oder gar kühn Unternehmen einleiteten, in der Stunde der Krise aber kläglich versagten und unrühmlich verschwanden. Dem Kraft- und Begeisterungsrausch der vergangenen Jahre keine Zügel angelegt und dem ungestümen Drängen des Volkes vielerlei Ziele gewiesen zu haben, war noch kein staatsmännisches Verdienst, eher ein Zeichen politischer Unreife. Jetzt dagegen das wankende Glück aufzufangen, einen Ausweg zu finden aus dem Krieg, den viele nun zu verfluchen begannen, und in dem Frieden, der angesichts der begreiflichen Erschöpfung gesucht werden mußte, Athens Macht zu bewahren und das Tor der Zukunft offen zu halten, das hieß fürwahr eine Aufgabe, vor der zu bestehen Zeichen echter staatsmännischer Größe war. Perikles hat sich dieser Aufgabe unterzogen und ist, indem er sie löste, zum Politiker größten Stiles gereift, als der er seit der Mitte der vierziger Jahre vor uns steht. Denn eines Jahrzehntes schwierigen, wechselvollen Ringens bedurfte es, daß aus den Trümmern des Bisherigen der Boden

einer neuen Zeit bereitet wurde. Wie ein Schwimmer auf hochgehender See bald den Augen entschwindet, dann wieder auftaucht, um abermals zu verschwinden, bis er schließlich dank seiner zähen Kraft das Ufer erreicht, so erscheint uns Perikles in den Jahren, die der ägyptischen Niederlage folgten. Glück und Verdienst gehen dabei wie stets bei überragenden Menschen in eins zusammen. Es war ein Glück, daß die schwache persische Führung sich nicht zu einem jähen Einfall in die Ägäis entschloß. Daß es aber Perikles gelang, die Samier zu dem Antrag zu bewegen, wegen der drohenden Persergefahr möge die Kasse des Seebundes von Delos nach Athen überführt werden, war geniale Auswertung eines kritischen Zustandes, die noch aus der Bedrohung einen Nutzen für die attische Machtstellung zog, der in seiner ganzen Bedeutung erst während der folgenden Jahrzehnte sichtbar wurde.

Was freilich die Liquidierung des Krieges mit Sparta samt seinen zahlreichen griechischen Verbündeten auf der einen, mit dem Perserkönig auf der anderen Seite betraf, so kamen dem Politiker Perikles, nachdem er noch zwei Jahre hindurch mit staatsmännischer Kunst und persönlichem Einsatz als Feldherr Athens Machtposition hatte verteidigen können, die Umstände glückhaft zu Hilfe. Es kehrte nämlich nach zehnjähriger Verbannung der spartafreundliche Kimon in die Heimat zurück und vermochte dank seinen Beziehungen die kriegsmüde Stadt am Eurotas zu einem fünfjährigen Waffen-

stillstand zu bewegen, der Athen den Rücken frei gab für einen neuen Vorstoß gegen Persien. Und indem Kimon selbst, den der Ruhm einstiger Persersiege umstrahlte, mit der wiederhergestellten attischen Flotte ausfuhr und diese Flotte noch einmal einen glänzenden Sieg über den asiatischen Feind an Zyperns Gestaden erstritt, wurde die Möglichkeit zu einem Ausgleich mit Persien geschaffen, der zwar nicht alle Hoffnungen erfüllte, doch immerhin die Anerkennung der attischen Seeherrschaft über die Ägäis brachte. Was aber für Perikles' innenpolitische Stellung das wichtigste war: noch vor dem zyprischen Siege starb Kimon. Den einzigen ernsthaften Rivalen nahm das Schicksal hinweg, nachdem er, ohne es zu wollen oder zu ahnen, seine Funktion in Perikles' Spiel erfüllt. Es hatte allerdings ein taktisches Geschick sondergleichen und eine dämonische Macht der Menschenführung dazu gehört, trotz des Scheiterns der eigenen bisherigen Politik und trotz der starken persönlichen Wirkung, die Kimons gewinnende Persönlichkeit auf die Massen ausübte, sich erst neben diesem in der Gunst der städtischen Menge zu behaupten und dann, da Kimon so unerwartet ausschied, als sei es selbstverständlich, wieder allein die Führung der attischen Politik zu übernehmen.

Denn die gleich nach Kimons Tode getroffene Abmachung mit dem Perser war bereits wieder Perikles' Werk, und ebenso war er es, der nun anschließend, nachdem der Rücken von dem Perser frei war, daran ging,

durch einen dauerhaften Frieden mit Sparta Athens Stellung in Hellas zu sichern. Wie im innenpolitischen Spiel bewährte Perikles auch hier eine schlechthin verblüffende taktische Überlegenheit. Als nach einer attischen Niederlage in Böotien durch den Abfall der benachbarten, stammverwandten Insel Euböa für Athen eine bitterernste Situation entstand, die durch den Ablauf des fünfjährigen Waffenstillstandes und das Anrücken eines spartanischen Heeres geradezu verzweifelt wurde, da hat es Perikles fertiggebracht, durch Verhandlungen mit dem Spartanerkönig eine Atempause zu gewinnen, die er zur blitzschnellen Niederwerfung Euböas nutzte, um dann sich wieder dem Lakedämonier zuzuwenden, der angesichts der veränderten Lage lieber dem von Perikles vorgeschlagenen Frieden zustimmte, als daß er sich auf einen aussichtslosen, weil der spartanischen Taktik fremden Belagerungskrieg eingelassen hätte. Auch dieser Friede hat manche athenischen Träume nicht erfüllt, aber er hat doch — aufs Ganze gesehen — eine Anerkennung und Festigung von Athens Machtstellung in der griechischen Welt gebracht, wie sie nach dem Scheitern des überschwänglichen Zweifrontenkrieges kaum noch zu hoffen gewesen war. Und — wohl noch bedeutsamer als dies —: es wurde damit dem Volk der Athener nach Jahren maßloser Opfer und übermenschlicher Anstrengung eine Zeit äußeren, nur wenig gestörten Friedens geschenkt, in der seine unerschöpfliche Kraft ganz der inneren Vollendung der Polis zugute kommen konnte.

Auch in dieser Periode ist Perikles sein Führer geblieben. Und wie für Athen, so bricht für ihn selbst und sein Wirken mit dem Ende der großen Kriegszeit nun eine neue Epoche, die Epoche der Vollendung, an.

Nicht, daß er unangefochten im Innern und ohne neue außenpolitische Ziele in harmloser Ruhe an der Spitze des Staates gestanden hätte — sein Leben ist Kampf gewesen bis zum letzten Atemzug —, aber gleich seinem Athen war auch er in den letzten fünfzehn Jahren in einem Stahlbad gehärtet, das ihm inneren Anfeindungen und äußeren Schwierigkeiten gegenüber eine schwer zu brechende Widerstandskraft gab. So wenig wie bisher ist er in den Jahren, die wir sein Zeitalter nennen, der Spanne zwischen 445 und dem Kriegsausbruch von 431, ein Politiker ohne Niederlagen gewesen. Der Versuch, Athens ideelle Führerstellung in Hellas durch einen gemeingriechischen Kongreß in Athen demonstrativ zu bekunden, ist ebenso gescheitert wie die ähnlich gemeinte Gründung einer panhellenischen Kolonie in Unteritalien unter attischer Leitung. Und gelang es ihm auch, den Führer der adligen und bäuerlichen Kreise, der in Nachfolge Kimons ihm entgegentrat und für einen Augenblick sogar seine Führerschaft in Frage zu stellen schien, aus dem Felde zu schlagen, so hat er doch weiterhin mit erbitterten Widerständen aus der gleichen Richtung in aufreibendem Tageskampf zu ringen gehabt. Daß er diese Schwierigkeiten meisterte und über unleugbare Mißerfolge hinweg den stimmungsbewegten attischen

Demos, der so leicht heute Hosianna! und morgen Kreuzige! rief, fest in der Hand behielt, verdankte Perikles in erster Linie seiner wunderbaren Fähigkeit der Menschenführung, die Freund und Feind in Bann schlug. Selbst einer seiner entschiedensten Gegner erwiderte auf die Frage, ob er oder Perikles der bessere Ringer sei, er vermöchte wohl den Perikles niederzuringen, doch werde dieser, obwohl unterlegen, das Volk noch zu überzeugen wissen, daß der eigentliche Sieger er sei. Und in der Tat muß Perikles das Wort in einer Weise zu Gebote gestanden haben, daß er jeder Lage des öffentlichen Lebens souverän gewachsen war. Wie ein Instrument, so wird uns erzählt, stimmte er seinen Vortrag, und die Rede selbst war gleich einem Musikstück kunstvoll gefügt. Keine Tonart war ihm fremd, ob es galt, mit logischer Schärfe und zwingender Sachlichkeit einen Plan zu entwickeln, ob er trösten, aufs heftigste erschüttern oder ermahnen und hinreißen wollte. Doch das Tiefste und Edelste, das gab er in den Reden, die er mehr als einmal auf die Kriegsgefallenen eines Jahres hielt. Zwar die berühmte Leichenrede, die wir bei Thukydides lesen, ist so wenig wie die anderen Periklesreden dort so oder auch nur ähnlich jemals gehalten worden, aber einige wenige Sätze, die man aus seinen wirklichen Reden behielt, klingen noch zu uns herüber. So sagte er von den Gefallenen im Kampfe um Samos, sie seien unsterblich geworden wie die Götter. „Denn auch diese sehen wir nicht, aber an den Ehren, die sie empfangen, und an

dem Segen, den sie gewähren, werden wir inne, daß sie unsterblich sind. So auch bei denen, die für das Vaterland fielen."

Wir spüren an solchen Sätzen, die uns, die wir selbst Gefallene beklagen, unmittelbar ergreifen, daß es nicht bloß rhetorische Virtuosität war, was den Worten dieses Mannes zündende Kraft lieh, sondern das hohe Ethos eines heroischen Menschen, der sich selbst in Schlachten bewährt hatte. Wohl verfügte er über alle Künste der Überredung, und nicht umsonst hatte er in seiner Jugend Unterweisungen bedeutender Lehrer genossen. Nicht umsonst auch verkehrte er als Mann aufs engste mit Philosophen und Sophisten. Doch entscheidend für seine Wirkung war nicht so sehr vollendetes Können als die überlegene Gewalt der Persönlichkeit. In den Stürmen seiner Jugend, in den glänzenden Triumphen und schweren Rückschlägen des Zweifrontenkrieges, im Ringen um die Selbstbehauptung der eigenen Stellung wie der Macht Athens war er allmählich zu einer Reife gediehen, die ihn hoch über das Getriebe des Tages hob. Eine Ehrfurcht gebietende Distanz, die er selbst in den späteren Jahren durch seltenes Erscheinen in der Volksversammlung mehrte, verbreitete sich um ihn und gab dem Volk das Gefühl, von einem Manne höheren Ranges geführt zu sein. Selbst der beißende Spott der Komödie, der sich mit einer — man darf wohl sagen — staatsgefährdenden Freizügigkeit an ihm gütlich tat, ließ in der oft wiederholten Anspielung auf Zeus das Gefühl der

Ehrfurcht laut werden, das man wider Willen gegenüber dem „Olympier" empfand.

Denn wer wollte es leugnen, daß er, dem keine Amtsgewalt als die politisch minimalen Kompetenzen eines von zehn Strategen zu Gebote stand, allein durch seine Autorität das zwiespältige, unbändige Volk der Athener leitete und in Form hielt. Uns mag es eine Selbstverständlichkeit scheinen, daß einwandfreie Lebensführung und persönliche Unbestechlichkeit Voraussetzungen solcher Autorität waren. In Athen dagegen, wo selbst ein Mann wie der große Themistokles nicht ganz reine Hände hatte, war die absolute, allen Verleumdungen und Anklagen trotzende Unbestechlichkeit des Perikles etwas Besonderes. Eben weil er hier nicht zu fassen war, haben sich seine Feinde und Neider an sein Privatleben gemacht, das eher zu Invektiven Ansatzpunkte bot. Hatte er doch nach Scheidung von seiner athenischen Gattin, die ihm zwei Söhne geboren, sich mit der Milesierin Aspasia verbunden in einem Verhältnis, das — rechtlich gesehen, und zwar auf Grund eines von Perikles selbst einst betriebenen Gesetzes — Konkubinat war. Man wird den schmutzigen Klagen, die gegen Aspasia gerichtet wurden und eine peinliche persönliche Verwendung des Perikles nötig machten, nicht glauben brauchen, doch andererseits schwerlich leugnen können, daß in dem engen Zusammenleben mit der geistvollen Jonierin und in dem leidenschaftlich gepflegten Verkehr mit dem jonisch aufklärerischen Philosophen Anaxagoras Neigungen sich be-

kundeten, die letzten Endes in einem gewissen Widerspruch standen zu der von Perikles selbst geforderten Haltung des Staatsbürgers. In dem tragischen Umstand, daß der Staatsmann, der vor Jahren den Söhnen nichtathenischer Mütter das Bürgerrecht gesetzlich verweigert hatte, später, als seine zwei legitimen Söhne von der Pest hinweggerafft wurden, für seinen Sproß von der Aspasia um einen Ausnahmeakt bitten mußte, bricht dieser innere Zwiespalt sichtbar auf. In vollem Umfange zeigte sich freilich erst während der Folgezeit die Gefährlichkeit und zersetzende Wirkung der sophistisch aufklärerischen Gedanken, denen Perikles unverhohlen zuneigte. In ihm selbst war noch zu viel gesunde Tradition, zu viel altattische Substanz, als daß er von den modernen, nicht in Athen entstandenen Geistesströmungen hätte ernsthaft angekränkelt werden können.

Im Gegenteil, der Verkehr mit freien Geistern aus der hellenischen Umwelt hat Perikles erst in vollem Umfang zu der weitschauenden Überlegenheit des Urteilens und Handelns befähigt, die seine Staatsführung in den letzten Jahren kennzeichnet. Von der hohen Warte eines wahrhaft königlichen Geistes hat er fortan Menschen, Verhältnisse, politische Möglichkeiten und Gefahren überblickt und — wenn irgendein griechischer Staatsmann — das spätere Platonwort wahr gemacht, daß die Könige Philosophen und die Philosophen Könige sein sollten. Denn er blieb dem Staatsideal seiner Jugend unentwegt treu, nur daß er es seit der Jahrhundert-

mitte viel tiefer und großartiger faßte als in den Jahren demagogischen Ringens um die Führerstellung in der Polis. Das gesamte Volk zu einer wahren politischen Gemeinschaft zu machen, diesem kühnen Gedanken wurde nicht mehr nur mit Einzelgesetzen gedient. Es wurde vielmehr in größtem Stil und mit monumentaler Tatkraft allen Bürgern die aktive Teilnahme am Staatsleben, die politische Existenz, in welcher der Grieche erst das eigentlich menschliche Leben sah, praktisch ermöglicht. Unbedenklich hat Perikles zu diesem Zwecke Athens Macht über Hunderte hellenischer Seestädte ausgenutzt, die mit ihren Tributen oder durch Sachlieferungen und Verpflichtungen verschiedenster Art der materiellen Sicherung eines würdigen Lebens des attischen Herrenvolkes dienstbar gemacht und somit von Bundesgenossen zu Untertanen herabgedrückt wurden. Tausende armer Athener konnten nun jährlich in den Volksgerichten sitzen, die nicht zuletzt über Prozesse zwischen attischen Bürgern und Angehörigen der Seebundsstaaten entschieden, Hunderte tagten im Rat. Es strömte das ganze Volk zu den dramatischen Kultspielen für Dionysos am Abhang der Akropolis zusammen. Andere Tausende fanden als besoldete Ruderer der Kriegsflotte ihren Unterhalt; wieder anderen, vornehmlich Bauernsöhnen, konnten außerhalb Attikas gewaltsam gewonnene Landstriche zugeteilt werden; der jährlich steigende Hafenverkehr des Piräus, der jetzt zur Handelsmetropole der Ägäis wurde, gab zahlreichen Stadtbewohnern guten Verdienst. Zu all dem

aber trat seit etwa 450 als eine besondere Art des politischen Dienstes die Arbeit an den Bauten, die Perikles — denn ohne Zweifel war er es, der die entscheidenden Beschlüsse durchsetzte — auf der von den Persern zerstörten Burg aufführen ließ. Die gewaltigen Kosten, die das attische Land für sich niemals hätte tragen können, wurden aus den Tributen der Seebundsstaaten bestritten, allen Protesten zum Trotz. Perikles erklärte kategorisch: Die Bündner könnten für ihr Geld nur fordern, daß Athen Frieden und Sicherheit zur See aufrechterhalte. Das sei der Fall. Die übrige Verwendung der Gelder gehe sie nichts mehr an. So ist es die brutale Macht Athens und der harte Wille seines Führers gewesen, welche jene Wunderwerke des Parthenon und der Propylaeen auf dem Burgfelsen haben erstehen lassen, die noch in ihren Ruinen zu den erhabensten Zeugen menschlicher Schöpferkraft zählen.

Die Beteiligung des Perikles am Ausbau der Akropolis ging aber weit über den Plan als solchen und die Beschaffung der notwendigen Mittel hinaus. Er, der in vertrautem Umgang mit Phidias stand, dem er die Oberleitung des Ganzen übertragen hatte, war aufs tiefste mit den Werken verwachsen, in denen sich das Wesen Athens, seines, von ihm zur Selbstvollendung geführten Athens, in seinem ganzen inneren Reichtum darstellte. Und hier rühren wir an das letzte Geheimnis des Menschen und Staatsmannes Perikles. Er trägt Athen in sich, verkörpert es in seiner Person mit einer Vollkommen-

heit, daß der Mann und sein Volk ineinander aufzugehen scheinen. Was für das politische Kraftverhältnis gilt, daß damals, trotz allen inneren Schwierigkeiten und Ränken, aufs Große gesehen doch Perikles' Wille und der gesunde Instinkt der Bürgerschaft in natürlichem Einklang stehen, das gilt nicht minder für sein Verhältnis zum Ganzen des mannigfaltigen, tausendfach quellenden attischen Lebens. Dessen innere Spannungen sind auch die seinen: adlige Tradition und demokratischer Fortschrittswille, bäuerliche Härte und merkantile Beweglichkeit, ritterliches Kampfethos und modernste Kriegstechnik, religiöse Bindung, doch freie Geistesentfaltung, Kraft eines kompakten Willens bei höchster Schärfe des Verstandes und gewinnender Anmut der Formen: das und was sonst man an Gegensätzlichkeiten im damaligen Athenertum aufzeigen könnte, beschließt Perikles in seiner Person. Und er wandelt es während der Jahrzehnte seines Wirkens in natürlicher Übereinstimmung mit dem gleichzeitigen Wandel des attischen Volkes. Auch wenn allmählich der Geist der Emanzipierung aus überkommenen Staats- und Lebensformen ihn stärker ergriff, wenn sich vom Staatsmann sogar ein privates Geistesleben abzuspalten begann, entsprach das dem allgemeinen Zuge, an dessen Spitze er nur, hier wie überall, marschierte. Indem er sich aber damit aus den Leidenschaften und Begrenztheiten der Tagespolitik erhob und in eine Sphäre absoluter Klarheit und unbestechlicher Einsicht in das Große und Wesentliche, in die wahren Wirklichkeiten

der Politik hinaufwuchs, gewann er jene monumentale staatsmännische Größe, die uns Thukydides in seinem Periklesbild bewahrt hat. Sie hat sich am stärksten bewiesen in Plan und Führung des neuen Krieges, der mit dem Ende der dreißiger Jahre zwischen den alten griechischen Gegnern ausbrach, des sogenannten Peloponnesischen Krieges. Nicht besser glaube ich daher das Bild des Staatsmannes Perikles abrunden zu können, als wenn ich zum Schluß Haltung und Leistung des Mannes in diesen Jahren ernstester Bewährungsprobe darzulegen versuche.

Die drängende Dynamik des Athenertums, die seit ihrem wilden Ausbruch in den fünfziger Jahren vornehmlich den friedlichen Aufgaben der inneren Vollendung der Polis gegolten hatte, begann in deren geschlossenem Raume allmählich eine Spannung zu erzeugen, die nicht nur in kurzsichtigen Angriffen auf den leitenden Mann, die weit über attische Spott- und Kritiklust hinausgingen, ihre Gefährlichkeit anzeigte, sondern durch den täglich sich verschärfenden Gegensatz von Oligarchen und Demokraten die Geschlossenheit des Staatswesens überhaupt bedrohte. Es galt, dem übermäßigen Druck ein Ventil zu öffnen. Sollten die von Perikles mit schwerer Mühe noch gebändigten Kräfte nicht im Inneren zerstörend wirken, so mußte ihnen ein auswärtiges Betätigungsfeld gewiesen werden, wo sie, zur Weitung der attischen Macht eingesetzt, im gemeinsamen Kampf für Athen zur Eintracht zurückfinden würden. Der natürliche

Bezirk dafür war das Meer westlich Griechenlands nach Italien, Sizilien und Karthago hin, Küsten, auf die sich schon seit Themistokles' Tagen der sehnsüchtige Blick mancher gerichtet hatte. Hier aber verletzte man den Bereich der einzigen neben Athen noch eigenständigen Seemacht, Korinth. Und Korinth war seit alter Zeit Bundesgenossin Spartas. Kampf mit Korinth hieß also notwendig Kampf mit Sparta, und das um so mehr, als auch mit Spartas anderen Verbündeten Reibungen bestanden, so daß jeder akute Konflikt den latenten Gegensatz zwischen der dorischen Staatengruppe unter Spartas Führung und Athens jonischem Herrschaftsbereich — ein Gegensatz, der durch den Frieden von 445 mehr überdeckt als beseitigt war — zu kriegerischem Austrag bringen mußte. Schon um die Mitte der dreißiger Jahre sprach Perikles das prophetische Wort, er sehe den Krieg von der Peloponnes heraufkommen, und bewies damit seine Einsicht in die unausweichlichen politischen Notwendigkeiten. Es ist die gleiche Einsicht, die bald darauf, als das Vorausgesagte nahe rückte, in seiner zielbewußten Politik und seinem genialen Kriegsplan einfach und groß zum Ausdruck kam.

Sollte Athen der westliche Raum zur Entfaltung seiner gestauten Kräfte geöffnet werden, so mußte der peloponnesische Staatenbund Spartas, der dem im Wege stand, zerschlagen werden. Dazu gab es nach Perikles' Rechnung zwei Möglichkeiten, die beide von Athen bewußte Herausforderung der Bundesgenossen Spartas verlangten, die denn auch plan-

gemäß erfolgte. Entweder nun: der kriegsunlustige Staat am Eurotas sprang den Provozierten nicht bei, dann würde nach menschlichem Ermessen die peloponnesische Bundesgenossenschaft in sich zerfallen, und Athen hatte gegenüber den isolierten Einzelstaaten ein relativ leichtes Spiel. Oder: Sparta entschloß sich zum Beistand, dann kam es zum allgemeinen hellenischen Krieg. Für diesen Krieg, der im Jahre 431 Wirklichkeit wurde, hielt Perikles einen strategischen Plan bereit, der das gleiche Ziel, die Zerstückelung der feindlichen Koalition, militärisch mit Sicherheit erreichen lassen mußte. Indem er nämlich auf jede Landoffensive verzichtete und nur Athens Seeüberlegenheit durch dauernde Heimsuchung der Küsten und Abschnürungen der Zufahrtswege zur Geltung brachte, indem er andererseits vor Angriffen der Gegner die Bevölkerung Attikas in den großen athenischen Mauerring zusammenzog, dessen Lebensmittelversorgung durch die Beherrschung der See gesichert war, nahm er dem Feinde jede Möglichkeit entscheidender Erfolge. Die Spartaner, des Belagerungskrieges unkundig und ohne beträchtliche Flotte, mochten Jahr für Jahr plündernd in Attika einfallen, die Feldschlacht, nach der sie, die Meister der Feldschlacht, verlangten, erhielten sie nicht. Früher oder später mußten sie dieses widerwärtigen Krieges müde werden und sich auf Kosten ihrer Bundesgenossen zu einem leidlichen Frieden bereit zeigen. Dann aber würden die enttäuschten Bundesgenossen, die ohnehin schon über mangelnde Hilfe

gegen Athens Küstenangriffe murrten, sich lossagen, und das Ziel war erreicht, der Feindblock zersprengt.

Die Durchführung dieses Planes verlangte freilich vom Athenervolk, zumal in den Monaten, da man, hinter die Mauern gedrängt, in der Ferne die eigenen Höfe und Felder brennen sah, eiserne Disziplin, wie sie nur ein überlegener Wille und Geist aufrecht zu halten vermochte. Perikles gelang dies bis zu dem Tage, als durch Ausbruch einer verheerenden pestartigen Seuche, die Hunderte und Aberhunderte der zusammengepferchten Menschen hinraffte, die seelische Belastung zu groß wurde und die Verzweiflung des gequälten Volkes sich gegen ihn als den Verantwortlichen am Kriege wandte. Zum ersten Male seit langen Jahren wurde er 430 nicht mehr zum Strategen gewählt, und als man beim Nachlassen der Heimsuchung reumütig zu ihm zurückkehrte, da war er selbst von der Pest gezeichnet, der er nach wenigen Wochen erlag.

Sein Geist und sein Kriegsplan jedoch überlebten ihn und rechtfertigten noch Jahre hernach seine Politik, wie selten die Politik eines Staatsmannes von künftigen Ereignissen gerechtfertigt worden ist. Denn obwohl seine epigonenhaften Nachfolger und die zuchtlose Leidenschaft des nicht mehr straff geführten Volkes vieles verdarben, hat Perikles' Strategie acht Jahre nach seinem Tode doch noch triumphiert. Damals war es so weit, wie er vorausgeschaut hatte: kriegsmüde schloß Sparta einen faulen Frieden und die preisgegebenen Bundes-

genossen sagten sich von ihm los. Glänzende Möglichkeiten taten sich für Athen auf. Wenn sie in der Folgezeit durch Maßlosigkeit und Wankelmut, durch ungehemmte Eigensucht einzelner und kurzsichtigen Eroberungstaumel aller trotz heldenhaftem Einsatz verscherzt wurden, bis mit der sizilischen Katastrophe das Verhängnis über Athen hereinbrechen konnte, so war das nicht Schuld des perikleischen Planes, sondern Folge des Umstandes, daß es keinen Perikles mehr gab. Keinen, der die Eigenschaften des echten Staatsmannes, Kühnheit und Maß, Berechnung und Tatkraft, augenblickliches Geschick und zukunftsgewisse Zielsetzung, in sich vereinigt hätte. Keinen, auf den die einfache Feststellung zugetroffen hätte, mit der die antiken Historiker das Geschehen der Perikleischen Zeit begleiten und die im Grunde das höchste Lob für jeden Staatsmann ist: „es kam ganz so, wie er es vorausgesehen hatte."

Hochansehnliche Versammlung! Über zweitausend Jahre trennen uns von dem Mann, dessen Bild ich Ihnen mit wenigen Strichen zu zeichnen versuchte. Und doch werden Sie, denke ich, den Eindruck gewonnen haben, daß es sich letzten Endes um sehr gegenwartsnahe, ja aktuelle Probleme handelt. Zwar alle äußeren Bedingungen und Formen, nicht zuletzt auch die Größenverhältnisse, sind für uns grundsätzlich andere als für den griechischen Stadtstaat, dessen Heimatboden kaum größer war als der Umfang eines kleinen Regierungsbezirkes. Bequeme historische Parallelen zu ziehen,

ist daher von vornherein ein bedenkliches Unterfangen. Haben doch selbst scheinbar bleibende Begriffe wie der der Demokratie im alten Hellas einen sehr andersartigen Inhalt als etwa in der Gegenwart Westeuropas. Auch wo wir uns unmittelbar angesprochen fühlen wie von der Idee einer politischen Volksgemeinschaft und vielem anderen mehr, sollten wir uns stets bewußt bleiben, daß jede billige Gleichfärbung sich nicht nur an der historischen Vergangenheit versündigt, sondern mindestens ebensosehr an unserer nationalsozialistischen Gegenwart, ihrem Führer und ihren einmaligen, eben noch nicht dagewesenen Schöpfungen. Die Ebene der rechten und fruchtbaren Vergleiche, wo Geschichte wirklich zum Lehrmeister über Jahrtausende hin werden kann, liegt tiefer. Dort nämlich, wo es um die Grundgesetze, um die ewigen Voraussetzungen, Forderungen und Tatsachen aller Politik geht. In Perikles und seinem Wirken erscheinen uns diese Elemente mit einer Leibhaftigkeit und einfachen Klarheit, daß es ist, als betrachte man Staatskunst schechthin. Wir, die wir staatsmännisches Wirken größten Stiles, Politik in gigantischen Ausmaßen erleben, brauchen gewiß nicht Vergangenheiten beschwören, um den Atem gewaltiger Taten und umwälzenden Geschehens zu verspüren. Aber in den Stürmen, die uns umbrausen, mit erkennendem Geist die unwandelbaren Gesetze des Lebens indogermanischer Völker zu begreifen, dazu kann uns ein Blick in eine so beispielhafte Geschichte wie die der Griechen wohl befähigen. So erkennend und uns an

einstiger Größe messend, gewinnen wir Klarheit und Kraft für die geschichtlichen Aufgaben unserer Generation, vor denen jeder einzelne sich heute zu bewähren hat. Das ist wissenschaftliche Haltung und ist zugleich echter, tiefer Geistesdienst am deutschen Volke in seiner Schicksalsstunde.